

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Brixen, am 10. Jänner 1832

Streben, den Geist in möglichst Vielen aufzuregen, und ich meine dadurch meinem Vaterlande — im Stillen einen schönen Dienst zu erweisen.

Wenn Dir mein letzter Brief zu dunkel, oder irrig vorkam, so schreibe mir, sobald Du kannst; denn mir ist die Sache klar, und ich werde mich auch klar genug auszusprechen vermögen. Doch versäume keine Zeit; denn das Einleben in die Religion ist die Wurzel Deines Lebens, von da mußt Du, und ich beginnen! von da auf blühet alles Schöne und Richtige! Willst Du auf einmal durch Schauen in das Christenthum eingehen, dann gehst Du nicht ein: erst muß der Glaube entsteh'n; doch dieser muß vernünftig entsteh'n, d. h. ich muß wissen, daß diese und diese Lehre von Gott kommt, und daher wahr ist. Im Glauben stehend wollen wir aber nach dem Schauen streben, durch's ganze Leben. —

Brixen, am 10. Jänner 1832.

Thuerster Freund!

Wenn Du geschaut hättest, wie wehmüthig ich oft geworden wegen Deines langen Stillschweigens, dann hättest Du sicher mit Gewalt eine Stunde den Geschäften oder dem Schlafe entrisen und zu einem Briefe verwendet. Hin und her sinnend gab mir der Schmerz den Argwohn ein, Leute, die unsere Freundschaft nicht gerne sehen, hätten durch Verläumdung Dein Gemüth mir abgewendet — auf einige Zeit. — Freund, verzeihe mir diese Schwäche! — Dein Schreiben war mir daher Trost und Freude, zugleich aber schämte ich mich auch über meine Besorgniß, die so wenig in Deinem Charakter begründet war.

Dein Schmerz über meine vorgebliche Todeskrankheit hat mich bis zu Thränen gerührt, und ich habe meine Liebe zu Dir mit seltener Wärme empfunden. Lieber, soweit unser Wesen die Wege der Vorsehung ahnen kann, ist uns Beiden noch ein langes Erdenleben bestimmt: wir fühlen ja, mit welcher Anstrengung, um so zu sagen, unser Leben bisher geleitet und erzogen worden und noch wird, wie es Alles erfahren mußte, um tüchtig zu werden zum Werke, zu dem es gesendet. Ich ahne daher, daß uns Gott auf diese Weise für die Erde bildet, und nicht nur für den Himmel. Doch der Herr hat geredet. Er wolle im Dunkel wohnen: geheimnißvoll ist Seine

Waltung, und wie Er es festgesetzt mit uns, so möge mit uns auch geschehen. Darum laß uns so leben, daß wir alle Tage mit freudigem Muth und mit ungetrübtter Zuversicht auf Gottes unendliche Güte hinüberwallen können in die andere Welt. — Der Mensch trägt in sich eine Stimme der Weisheit, ob sie nun die seines eigenen Wesens ist, oder ob er in ihr die Stimme des allnahen Gottes vernimmt (ich habe stärkere und tiefere Gründe für's Zweite) — kurz, eine innere Stimme hehrer Wahrheit ertönt, und lehrt uns mit Worten, welche nicht Schall, sondern Kraft und Leben sind. Wer diese Stimme hört, der hört ein Orakel, und soll ihre Gebote befolgen trotz aller Hindernisse. In den Heiligsten redet sie fort und fort bei jeder Handlung und lehret sie, was zu meiden, was zu ergreifen, wie denn die Geschichte von Zoroaster, Trismegistos, Sokrates und Andern erzählt, der Legende nicht zu erwähnen. Es gibt aber dagegen auch Menschen, die diese Stimme nicht mehr vernehmen, außer vor und nach besonders guten oder bösen Thaten; es gibt Leute, wie Du weißt, in welchen sie endlich bei den schreiendsten Lastern verstummt. Wir pflegen sie die Stimme des Gewissens zu nennen, weil sie — durch unabweisbaren Drang — uns als Stimme des Wissens und der Wahrheit erscheint; doch daß man sie bloß zu einer moralischen Richterin macht, während sie für unser gesamtes Leben in allen seinen Beziehungen die Stimme der Wahrheit ist, kommt nur daher, weil die Menge gar oft den Ton angibt, und diese — jene Stimme als nichts Anderes empfindet.

Ich halte es nun für höchst nothwendig, diese Stimme der Wahrheit zum Sprechen zu bewegen, und recht oft sie zu hören, von ihr mich belehren zu lassen, und darnach zu leben — mit Entschlossenheit. — Ich habe wohl schon manche Zauber gelernt, sie zum Worte zu bringen, und die Mittheilung solcher Zauber halte ich für das geeignete Mittel, Erkenntniß in Andern zu erregen; nicht auf meine Stimme will ich mich berufen, sondern auf die Stimme Dessen, zu dem ich rede; nicht was ich erkenne, soll den Andern leiten, sondern was er erkennt. Darum hasse ich alle Prophetenmacherei, d. h. alles Aufdrängen meines Ich auf das des Andern: wollen wir Andere überzeugen, so müssen wir sie mit ihrer Wahrheit überzeugen; um das zu können,

müssen wir aber die Wahrheit in Andern — zur Sprache zu bringen wissen. —

Ich zweifle nicht, daß Du mit dem Gesagten vollkommen einverstanden bist, und sowohl in Ansehung Anderer diese Ueberzeugungsweise billigst, als auch in Ansehung Deiner die mächtige, schicksalvolle Bedeutung jener Stimme anerkennest. — Doch ich darf nun die Bemerkung, wegen der ich auf diese Rede gekommen, nicht außer Acht lassen. Denn ich wollte mit Dir betrachten, welchen Einfluß der Tod auf das Leben haben soll: der ernste Gedanke an den Tod zerstreuet um uns das irdische, betäubende Getöse, und aus ungeschauter Tiefe heraus redet die heilige Stimme. O Freund, was redet sie? — Stelle Dir vor, Du müßtest an diesem Tage — hinüber: was würdest Du wünschen? was denken? — Es scheinen dieß zwar Gemeinplätze zu sein, und nicht Worte der Bildung und Philosophie; doch es sind Worte des Lebens und der Wahrheit! Ich denke mich daher an die Pforte des Todes, und wenn ich da stehe — obgleich nur im Geiste, so verkündet mir die Stimme heilsame Worte! — Aber bei Gott, wir müssen mit Ernst uns an jene Stelle denken, mit Ernst die Stimme hören, mit Ernst sie dann befolgen. Alle Abend laß uns vor dem Schlafe, wie vor dem Tode — stille stehen, und uns besinnen und empfinden. — Wir haben einen Lehrer in uns, der uns am besten kennt, und nur Solches, was wir thun können und sollen, verkündet, der daher alle Bücher, alle Weisen der Erde übertrifft; diesen innern Lehrer laß uns hören, und von ihm das Leben lernen. — Wenn Du alle Abend mit Anstrengung dieß thuest, dann wird Alles kommen, wovon ich wünsche, daß es komme; lebe nur, wie Du gesagt hast, nach Deiner Erkenntniß, und strebe, sie oft und deutlich zu vernehmen; und bald wird dann eben diese Erkenntniß auch die Demuth des Glaubens begreiflich machen und gebieten, wie selbst Homeros und andere alte Säger diese so nahe Wahrheit geahnt, indem sie verkündeten, daß ein Dunkel uns, wie ein Nebel umgebe, und das Schauen der Himmlischen wehre. — Kurz, ich will nicht viele Worte machen, sondern Dich nur auf Dich verweisen: Du selber wirst Dich schöner belehren, als ich es vermöchte. Werde nicht ungedul-

dig, wenn Dir nicht im Nu Alles gelingt, sondern thue das Deine, und alles Andere überlaß der *Waltung Gottes*. Das *Bibel-Lesen* rathe ich Dir noch einmal, obgleich Du es für unpassend gehalten: schaue die *Thaten* an, denke Dich gegenwärtig; denn auch da wird Dir wieder jene *Stimme* reden. Wir müssen uns so anstrengen, als wenn uns *Gott* nichts helfe, nach der *Lehre* des hl. *Ambrosius*. Ich bitte Dich, theile mir Deinen innern Zustand recht oft mit, denn ich habe an Deinem Leben so innigen Antheil, wie am meinigen.

Brixen, am 20. April 1833.

Thuerster Freund!

Daß mir Dein werthes Schreiben statt durch das frühe, durch das späte Ankommen überraschend geworden, konntest Du wohl schon aus meiner, in der Zwischenzeit erhaltenen, Nachschrift absehen. — Deine diesmalige, offene, klare, freundschaftliche Antwort ist mir eine vollkommene Genugthuung für die vorige, und obgleich sie noch nicht der holde Einklang mit der *Wahrheit Gottes* ist, so kann ich sie dennoch nicht anders denn als approximirendes Präludium dazu — ansehen. — Eine beseligende *Bonne* erfüllt mir die *Brust* im *Vorgefühle* unserer werdenden *Zukunft*, unserer *Freundschaft*, unseres *Einslebens* — in *Gott!* — Denn wisse, ich erwarte von Deiner edlen *Natur*, von Deinem edlen *Sinne*, noch mehr aber von der *liebreichen*, bisher an Dir so *sichtbaren* *Einwirkung Gottes*, daß Du das *Unwesentliche* und *Unedle* immer mehr abwirfst, und immer *reiner* und *klarer* als *wahrer*, *innerer*, *neuer*, aus *Gott* *gebörner* und in *Gott* *lebender Mensch* — *erscheinen* wirst, als — *Christ!* — Wir müssen uns selbst *verachten*, und als *veräußerte*, *verkaufte* *Sklaven* ansehen, als *träge*, *elende*, ebenso *unglückliche* als *verbrecherische* *Taugenichtse*, wenn wir nicht entschlossen sind, so zu leben, wie wir es als gut und recht und edel erkennen. — Wir sind nur inso weit *wahre*, *vernünftige* *Menschen*, als wir uns anstrengen, das *Wahre* und *Gute* zu erkennen, und das *Erkannte* mit *unerschütterlicher* *Treue* — zu thun. — Man pflegt zwar nicht so zu leben, aber man soll und man kann so leben, und wer nicht so lebt, der lebt offenbar *unnatürlich*, *unmenschlich*, *verächtlich* und *strafbar*. *Aller-*